

Kleines Feuilleton.

Eine amüsante Episode von den Kaiserjagen in Korsu wird wie folgt berichtet: Britische Seelabetten vom Kriegsschiff „Bull-wart“, die das Achilleion besucht hatten, fanden bei der Rück-fahrt, daß das Boot, welches sie wieder an Bord bringen sollte, zu klein sei. Drei, die keinen Platz fanden, entkleideten sich und schwammen zu ihrem Schiff hinüber. Die Nonnen eines Klosters auf der Uffesinsel waren darüber höchlich chotirt und beschwer-ten sich. Der deutsche Kaiser hörte von dem Vorfall und signalis-irte dem Admiral Dombille: „Warum haben Ihre Kadetten durch ihr Kostüm die armen Nonnen so geärgert?“ Der englische Ad-miral signalisirte zurück: „Majestät sind falsch berichtet; von ei-nem Kostüm kann gar keine Rede sein.“

Weil sie nicht Schauspielerinnen werden konnte, hat das 16 Jahre alte Dienstmädchen Ernestine Kummer in Berlin Pöfö genommen. Das Mädchen ist die Tochter eines Bureaubeamten aus einem Vorort und dient 2 Jahre bei einem Verlagshand-ler in der Rüdthofenstraße. Das erste Jahr war sie sehr tüch-tig, aber ein einziger Theaterbesuch wandelte sie dann vollstän-dig um. Sie las von jetzt an ein Stück nach dem anderen und vernachlässigte darüber die Arbeit, so daß sie entlassen werden mußte. Eine Musiklehrerin, bei der sie jetzt acht Tage diente, machte dieselben Erfahrungen mit ihr. Auch sie bemühte sich ver-geblich, ihr das Theater auszureden. Das Mädchen blieb dabei, daß es Schauspielerin werden müsse, und weil es wohl keine Aussicht hatte, diesen Wunsch erfüllt zu sehen, so ging es nach dem Thiergarten und vergiftete sich mit Lujol. In bedenklichem Zustande wurde es von einem Schutzmänn der Thiergartenwache aufgefunden und in ein Krankenhaus gebracht.

Ein pfiffiger Gauner. In einem Vergnügungslokal zu Mün-chen wurde ein Verbrecher entdeckt, der verhaftet werden sollte. Auf Ersuchen des Direktors wurde die Verhaftung jedoch nicht sofort während der Vorstellung und in dem dicht besetzten Hause vorgenommen, sondern der Mann sowohl, wie alle möglichen Ausgänge scharf bewacht, um ihn nach Schluß der Vorstellung in Empfang zu nehmen. Das dichtgefüllte Haus leerte sich lang-sam, allein der Geflüchte, der offenbar Lunte gerochen hatte, war spurlos verschwunden. Am Morgen, als die Kuchfrauen ihre Arbeit im Saale beginnen wollten, trat ein feingekleideter Herr auf sie zu, erklärte ihnen unter Wuthausbrüchen, daß er aus Versehen im Saale eingeschlossen worden sei, und entfernte sich ohne Schwierigkeiten.

Wegen eines Stüches Chokolade in den Tod gegangen ist die etwa 12jährige Tochter eines Rentners in Appen bei Binneberg. Die bedauernswürdige Kleine, die in Binneberg die höhere Töch-terchule besucht, hatte sich in einem Drogenladen, wo sie im Auf-trage der Eltern Einkäufe machen sollte, während der Abwesen-heit des Besitzers an der ausliegenden Chokolade vergreifen. Der Ladeninhaber hatte aber den Diebstahl entdeckt. Die Mutter des Kindes, die von dem Drogenhändler den Sachverhalt erfuhr, be-glich die Forderung mit 2 A. und drohte, dem Vater von dem Diebstahl Kenntnis zu geben. Daraufhin hat sich das Mädchen aus Scham und Furcht vor Strafe im Dorsteich ertränkt.

Legendre Kugler. Die Gewohnheit eines Postbeamten, alle durch seine Hände gehenden Postkarten zu lesen, hat in Düt-telhof bei Wien zwei Menschen das Leben gerettet. Der Beamte der seine überflüssige Zeit auf bratige Lektüre verwandte, las kürzlich auf einer dieser Karten, daß zwei junge Leute, die beide die Karte unterzeichnet hatten, im Begriffe seien, an einer be-stimmten Stelle des benachbarten Waldes Selbstmord zu begehen. Der Postbeamte meldete dies der Polizei, und diese begab sich un-terzüglich an den genannten Ort. In der That fand man hier einen jungen Mann und ein Mädchen, beide in bewußtlosem Zu-stande auf und einen Revolver neben ihnen, mit dem sie sich je eine Kugel in den Kopf geschossen hatten. Das Liebespaar, das freiwillig in den Tod zu gehen versucht hatte, wurde sofort ins Krankenhaus gebracht; es ist wahrscheinlich, daß beider Leben gerettet werden kann.

Freispruch einer Kindesmörderin. Die Wiener Geschworenen haben einen Freispruch gefällt, der eine geständige Kindesmör-derin betraf. Das Dienstmädchen Anna Kolar war angeklagt, am 8. Dezember v. J. ihr neugeborenes, lebensfähiges Kind auf die Welle getödtet zu haben, daß sie es in den Kanal gleiten ließ. Der Tod trat infolge eines Schädelbruches und Erstickens ein.

Während die Angeklagte in der Voruntersuchung gelehnet hatte legte sie in der Hauptverhandlung ein Geständnis ab. Was sie da erzählte, war eine Schilderung jener Tragödie, die man ja aus den meisten derartigen Prozessen kennt. Ein Liebesverhält-nis, das nicht ohne Folgen bleibt und ein Liebhaber, der ge-wissenlos genug ist, das Verhältniß dann zu lösen und für den Unterhalt des Kindes nicht zu sorgen. Die Furcht der Verlassenen durch die Schwangerschaft und die Geburt um die Stelle zu kommen, und die Angst vor der Zukunft. Aus dem schmalen Lohn läßt sich das Kostgeld für ein — im Falle Kolar sogar für zwei — uneheliche Kinder schwer bestreiten. All das drängt ein so primitiv denkendes und fühlendes Mädchen, das in dem Pande der Liebe nur eine drückende materielle Sorge erblicken muß, zu dem Verbrechen des Kindesmordes. In Verhinderung all dieser vom Verteidiger Dr. Emil Mecherl ins Treffen geführ-ten Umstände verneint die Geschworenen die auf Kindesmord lautende Schulfrage mit 5 gegen 7 Stimmen. Die Beantwortung der Zusatzfrage, die auf Sinnesverwirrung lautete, entfiel. Auf Grund dieses Verdicts ging der Gerichtshof mit einem Freispruch vor und dieser wurde vom Auditorium mit Stürmen aufge-nommen. Eine ganz gegentheilige Aufnahme fand ein Antrag, den dann der Vertreter der Anklage, Staatsanwaltssubstitut Dr. Perkowski, stellte. Er meldete nämlich die Nichtigkeitsbeschwerde an, weil trotz des Gutachtens der Gerichtsbärge, das lautete, daß die Kolar zur Zeit der That bei vollem Bewußtsein gewesen sei, eine Zusatzfrage auf Sinnesverwirrung zugelassen wurde. Gleichzeitig aber beantragte er auch, die Freigesprochenen bis zur Entscheidung über die Nichtigkeitsbeschwerde — also voransicht-lich mindestens noch einige Wochen — in Haft zu behalten. Die-sem Antrag wurde stattgegeben. Im Publikum rief das große Be-wegung hervor; man betonte, daß die Geschworenen in ihrem Verdict die Schulfrage verneint hatten und auf die Zusatzfrage gar nicht eingegangen seien, daß der Standpunkt des Vertreters der Anklage in diesem Falle deshalb nicht haltbar sei.

Der russische Präfekt von Kischinow, ein naßer Ver-wandler des russischen Kaisers, war, wie bekannt, vor kurzem in Dresden wegen gefährlicher Körperverletzung, begangen an dem Nachtportier Möller im Hotel „Europäischer Hof“ zu einer Geldstrafe von 1000 A verurtheilt worden, die in keinem Ver-hältnis zu den von dem Fürsten verübten rohen Mißhandlungen stand. Wie uns aus Dresden gemeldet wird, hatte der verlegte Portier als Nebenkläger gegen das Urtheil Berufung eingelegt, um eine höhere Strafe zu erwirken, er hat aber jetzt die Beruf-ung zurückgezogen, nachdem Fürst Kischinow sich bereit erklärt hat, mit Rücksicht auf die Schwere der erlittenen Mißhandlungen eine entsprechende Buße zu zahlen. Der Fürst war gegen Hinterlegung einer Kaution von 10,000 A vom persönlichen Er-scheinen in dem zweiten Termine entbunden worden. Er weilt gegenwärtig in Russland, da auf seinen großen Gütern unter den Bauern Unruhen ausgebrochen sind, die bereits zu militä-rischem Einschreiten Veranlassung gegeben haben.

Die Hosen des Kongreßabgeordneten. Eine seltsame Geschie-che, die dem Repräsentanten Farrington von Indiana oder viel-mehr dessen Hosen zugestochen ist, beschäftigt gegenwärtig die Newyorker Tagespresse. Als der Herr Abgeordnete jüngst nach Newyork kam, bemerkte er zu seinem Schred, daß ihm ein Paar schwarze Unausprechliche fehlten, die einen unentbehrlichen Theil seines Gesellschaftsanzuges bildeten. Er telegraphirte also nach Indianapolis, wo er zuletzt Station gemacht und das Klei-dungsstück benutzt hatte, an den Hotelier seines dortigen Quar-tiers. Da stellte sich aber heraus, daß sich ein Dämon die Ho-sen aneignert und für einen Dollar an einen Tröbeler verkauft hatte. Dieser hatte dann, wie die Detektivs feststellten, die Hosen mit 65 Cents Aufschlag abermals weiter verkauft, worauf der zweite Besitzer sie gegen einen Dollar Wüthentschädigung an einen — Reger verließen hatte, der damit einen Ball besu-chen wollte. Um dem einflussreichen Kongreßmann Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, eilten nun die Detektivs nach dem Lokale, wo der schwarze Menschenbruder seinem Tanzvergnügen fröhnte und — zwangen ihn, sich gleich an Ort und Stelle unverzüglich jener Hosen zu entledigen! Die Hosen wurden dann schleunigst nach Newyork geschickt, aber Herr Farrington hat jetzt plöthlich alle Lust verloren, sich ihrer noch zu bedienen. Nachdem so ein „kolorirter“ Gentleman darin „Cafe Bail“ geirrt hat, scheint ihm das Kleidungsstück nicht mehr zu passen.

Geständnis Jads the ripper. In Newyork hat ein Mann Namens Charles Hermann das Geständnis abgelegt, vor 15 Jah-ren die schauerlichen Mordthaten in Whitechapel verübt zu ha-ben, die nicht nur London, sondern die ganze Welt in Erreg-ung versetzten. Die amerikanische Polizei neigt zwar zu der An-sicht, daß Hermann nicht ganz zurechnungsfähig sei und sich fälsch-licherweise dieser Thaten beschuldige; aber Dr. Winslow, der Spezialist für Geisteskrankheiten, dem die Untersuchung der Mordfälle vor 15 Jahren übertragen war, ist geneigt, zu glau-ben, daß Hermann thatsächlich der eigentliche Jads der Auf-schlüger ist. In dieser Ansicht veranlaßt ihn die Thatfache, daß Jads the ripper niemals gefangen wurde, und daß sich die Ver-brechen in Amerika wiederholten. Die Behauptung, Jads sei je-nerzeit gefangen und in einer Irrenanstalt untergebracht worden bezeichnet Dr. Winslow als unzutreffend. Die Mordthaten las-sen nach Ansicht des Arztes darauf schließen, daß der Mörder unter religiösen Wahnvorstellungen litt.

Kunst, Litteratur und Wissenschaft.

Klavierabend im Beethoven-Konservatorium. (Freitag, den 14. April.) Hr. Martha Schneider, eine Schülerin des Dir. Herrn Gerhard, hatte sich die Aufgabe gestellt, ihr Können an einer Reihe schwieriger Klavierstücke vor der Le-sentlichkeit zu erproben und erzielte sich mit der sicheren und effektvollen Lösung dieser Aufgabe einen schönen künstlerischen Erfolg. Die Chromatische Fantasia und Fuge von Bach und die Variations series von Mendelssohn zeigten die technische Bildung und die Vortragskunst von Hr. Schneider bereits auf hoher Stufe. Die Cis-moll-Sonate von Beethoven gelang mit fesselnder Färbung. Die C-dur-Stude und der C-dur-Walzer von Chopin sowie Chant polonois von Chopin-Violi stellten die Be-gabung der jungen Pianistin durch ihre brillante Wiedergabe in's günstigste Licht. Hr. Schneider erntete vielen Beifall.

Neue Zeitschrift für Musik. Das Original des berühm-ten Briefes Beethovens an die Sängerin Anna Wilder-Schapi-mann macht Dr. H. Chr. Kallischer in Heft 16 der Neuen Zeitschrift für Musik zum Gegenstand eines Aufsatzes. Er weist verschiedene Unrichtigkeiten der bisherigen Abdrücke nach und theilt den humoristischen Abschluß des Briefes in Tönen nach dem Manuskript mit. Dr. A. Meißner berichtet über „Pariser Musikleben“ und die Gründung der Pariser Bach-Gesellschaft. Kritiken und Referate über neuer erschienene Musiklitteratur, Korre-spondenzen und Notizen aus dem internationalen Musikleben schließen sich an. Das nächste Heft der Zeitschrift ist Hammerbind geordnet (Abonnement A 8 jährlich, Einzelheft 30 A) Probenum-mern frei durch den Verlag von C. F. Noth Nachfolger, Leipzig.

Kolonial-Kaffee

Usambara-Mischungen

1/2 Kilo

1.45

1.70

sehr kräftig u. aromatisch

empfiehlt

C. Acker Nachf.

E. Hees jr.

Wiesbaden, Gr. Burgstr. 16.

Als nie wiederkehrende Gelegenheit offeriren wir in unserem Lokale **Webergasse 14** einen Riesenposten

Herren-Sütle.

In Wollfilz, weich, in allen Farben, 1. 90
jetzt Mk. **1.**

In Wollfilz, schwarz, steife Form, 2. 10
jetzt Mk. **2.**

1a Haarfilz, echt englische und italienische
Fabrikate, weich und steif, schwarz und alle
Farben, anstatt Mk. 6.50 **3. 50**
jetzt Mk. **3.**

Ein grosser Posten **Mützen** für Sport, Reise und Haus jetzt **45 Pf.**

Hermanns & Groitzheim.



Feuilleton

Nachdruck verboten.

Russische Justiz und russisches Strafrecht.

Von Wilhelm Fikler.

Vor jetzt vierzig Jahren dekretierte Alexander der zweite die Trennung der russischen Justiz von der Verwaltung und leitete damit das große Werk seiner Gerichtsreform ein, die neben der Aufhebung der Leibeigenschaft wohl das größte Verdienst seiner Regierung war. Aus Anlaß dieses Jubiläums kamen am 3. Dezember, in Moskau, Petersburg usw. die Mitglieder der verschiedenen Juristenvereine zusammen, um in ziemlich energischen und aus gewissen Gründen für ihre Urheber nicht ungefährlichen Resolutionen die Durchführung weiterer Reformen und die Schöpfung einer Volksvertretung zu fordern. Ueberhaupt dürfte was Rußland angeht, der gute Mann Recht haben, der einst im Reichstag so schön und tiefinnig meinte: Es geht was vor, man weiß nur nicht was! Die gegenwärtige Reformbewegung, das 40jährige Jubiläum der russischen Gerichtsreform und gewisse Erfahrungen, die wir in letzter Zeit bei uns in Königsberg usw. machen mußten, geben uns daher genügend Anlaß, an dieser Stelle über russische Justiz und russisches Strafrecht zu plaudern; wir kommen immerhin so etwas wie zeitgemäß und aktuell.

Mehr noch wie von den Gesetzbüchern anderer Völker gilt für Rußland der Satz, daß die Gesetze eines Volkes seine innere Geschichte bedeuten. Im 10. Jahrhundert wurde noch von den normannischen Warägern über die eroberten und tributpflichtig gemachten Völker skandinavisches Recht gesprochen. Der erste russische Gesetzbuch war Iwan 3. aus dem Hause Muril, dessen Code der Jar Iwan 4. erweiterte. Der Romanow Alexis, Vater Peter des Großen war der erste, der alle bestehenden Gesetze sammelte und im sog. „ulogennje zakonow“ ein Werk schuf, das ähnlich wie das römische Recht im Westen in Rußland die Grundlage der Gesetze bis in die neuere Zeit blieb. Die einzelnen Jaren schufen nach Willkür, Laune und Bedarf neue Gesetze oder änderten alte ab, so daß schon Katharina die Große die Notwendigkeit einer Vereinfachung und Reform der Rechtsprechung einführte. Ihr Programm verwirklichte jedoch erst der eiserne Nikolaus in der ihm eigenen charakteristischen Weise. Auch hier war es, wie in allen seinen Maßnahmen darauf bedacht, das Alte zu erhalten und den verhassten Neuerern die Thüre vor der Nase zuzuschlagen. Durch Revision und Redaktion der alten Gesetzbücher brachte sein Beauftragter denn auch ein Gesetzbuch zusammen von 15 Bänden mit 15.000 Kapiteln zusammen, den berühmten „sod zakonow“, dessen Strafbuch nicht weniger als 2224 Paragraphen erhielt. Nikolaus verfügte, daß derselbe am 1. Mai 1846 für das ganze Reich mit wenigen Ausnahmen in Verfügung treten solle. In diesen Gesetzbüchern, die nicht auf dem Berge Sinai gewachsen sind, sind nicht nur Verbrechen bedroht, die wir Westeuropäer gar nicht kennen, sondern auch den armen Sündern nicht weniger als 37 verschiedene Strafen angedroht, während sich der Code penal im ganzen mit 6. Tod, Zuchthaus, Gefängnis, Haft Geld und wenn wir die Deportation und Aberkennung der Ehrenrechte hinzurechnen mit höchstens 7 bedroht. Zur Erbauung unserer Leser wollen wir diese

außerordentlich interessante nikolaitische Strafschulbarkeit hier näher charakterisieren.

Die härteste Strafe erster Klasse war — wie bei uns — der Tod in Verbindung mit der Aberkennung aller bürgerlichen und Ständerechte, wobei wir vorausschicken, daß das durch russisches Ständerecht, vergl. Dr. Bedhaus „Das russ. Ständerecht“, einzelne Stände, der Adelsstand, die Geistlichkeit und die Ehrenbürger eo ipso von Leibesstrafe befreit waren; es gab also von Leibesstrafe befreite, sog. eximirt und nicht eximirt Verbrechen, erstere durften auch nach vorheriger Aberkennung ihrer Ständerechte wieder begnadigt noch gebrandmarkt werden. Der Todesstrafe folgte als Strafe zweiter Klasse folgende: Erstens Grabschlag; der von Leibesstrafe befreite Verbrecher wird zu lebenslänglicher Zwangsarbeit in den Bergwerken Sibiriens nach Aberkennung aller Ständerechte verdammt; der nicht befreite erhält öffentlich dazu 100 Hiebe und wird mit den Buchstaben A. T. (Materschni-Zwangsarbeiter) auf Stirn und Wangen gebrandmarkt. Weiber und Greise über 70 Jahren dürfen nicht gebrandmarkt werden. Im zweiten Grade wurde gegen den Eximirt auf 15—20jährige Zwangsarbeiten in den Bergwerken Sibiriens und dann auf Zwangsarbeit in den Bergwerken der Reichsgemeinde erbeutet dazu noch 60—80 Hiebe und die Brandmarkung. Im dritten Grade waren Zwangsarbeit in Bergwerken von 12—15 Jahren usw. und 70—80 Hiebe, im vierten Grade: 10—12jährige Festungsarbeit, Zwangsarbeit und mindestens 30 Hiebe. Als peinliche Strafe dritter Klasse galt erstes Grades: Deportation in die entferntesten Gegenden Sibiriens, dazu kamen für die Nichteximierten noch 20—30 Hiebe hinzu; im zweiten Grade: Deportation in minder entfernte Gegenden, Studienhiebe 10—20. Als peinliche Strafe vierter Klasse wurde auf Ungehorsamkeit des Bauerns nebst den üblichen Nebenstrafen Aberkennung aller Ständerechte usw. erkannt. Im ganzen gibt es sieben Strafklassen, in denen auf harte Kerkerstrafen abzugehen in den unterirdischen furchtbaren Kerker der Petersburger Festung und Schlüsselburg, Gefängnis, und Arrest, sowie zum Zwangsdiens beim Militär „ohne Abschied und Urlaub“ und Stellung unter Polizeiaufsicht erkannt wird. Dazu noch die Verbanntung auf administrativem Wege und den bei kleinsten Kleinigkeiten androht Aberkennung aller, aller besonderen und einiger besonderen Ständerechte und Vorrechte. Von welcher grauenhaften Härte dieser Code war, beweist folgende kleine Anekdote: „Wer die Rechte der Staatsgewalt bestreitet oder bezweifelt, wird lebenslänglich deportiert; wer von einer nicht erlaubten Gesellschaft hört und es nicht anzeigt erhält 3—7 Tage Arrest; der Jude, welcher ohne besondere Erlaubnis einen Christen bei sich beschäftigt, hat für die Zeit dieser Beschäftigung pro Tag fünf Rubel Strafe zu zahlen. Also ein Gesetz von barbarischer Härte und Rücksichtslosigkeit, derlei noch § 182 derjenige, welcher ein Heiligenbild lästerte der Deportation auf Lebenszeit mit 9—10 jähriger Zwangsarbeit. Ähnlich hart waren auch die Strafordnungen gegen Heerei und Sektirerei. Kirchenbuße Verlust aller Ständerechte und Verbannung nach Sibirien trafen den armen Sünder. Die Profelytenmacherei war mit lebenslänglicher Verbannung, 50—60 Rutenhieben, mehreren Jahren Dienst in einer Arrestantenkompanie und Stellung unter Polizeiaufsicht bedroht.

Der Jar-Martyrer milderte, als er durch die Kasse vom 29. Oktober 1882 und 20. November 1884 alten Datums das gesamte russische Justizwesen reorganisierte, Gesetzwengerichte usw. und die Öffentlichkeit und Mündigkeit des Verfahrens schuf

gar manche Härten, aber bei der Gesetzeskonfession, die noch heute in Rußland herrscht, gibt es trotz der Verbesserungen des Codes in den Jahren 1876 und 1879 und mancher humanen Verfügungen und Maßnahmen des jetzigen Jaren keine Rechtsicherheit, geschweige denn eine normale Rechtspflege, so sehr auch die Gerichtsreform des Jar-Befreiers eine That immensen Fortschritts an und für sich war, und dies umso mehr, als sich ihre Spitze gegen das allmächtige russische Beamtentum richtete. Nach dieser Reform zerfiel das russische Justizwesen in Friedensgerichte (mirowoj sud), die Kreisgerichte (okrugnija sud), die Appellationsgerichte (volostnija palatij), die Schwurgerichte und den Verwaltungsenat als Kassationshof, der mit einer Sektion für Kriminalfälle und einer für Zivilfälle besteht, auch gibt es noch sog. Bauerngerichte (volostnija sud), die bereits 1861 eingeführt wurden und als mit der sozialen Lage der meist in Gütergemeinschaft lebenden Bauern aufs innigste verbunden nicht aufgelöst wurden; von den geistlichen Gerichten und den Militärgerichten wollen wir hier absehen. In politischen Prozessen herrscht die reine Willkür, was die Reform von 1864 da besser wollte, wird auf administrativem Wege verdrängt, und die Gewalthaber scheuen sich nicht, allzusehnsüchtige Richter, denen das Gesetz von 1864 wohl die Unabwieslichkeit nicht aber die Unverletzbarkeit garantiert, gelegentlich mit einer Strafverurteilung in die Steppen die Luft zu kleineren oder größeren Selbständigkeiten zu nehmen. Seit der Freisprechung der berühmten Attentäterin Wera Sassulitsch durch Geschworene, sind ihnen politische Prozesse entzogen. In Rußland ist der Jar eben der oberste Gesetzgeber, und die Rechte und die Interessen der Selbstherrschafft, sind über dem Gesetz; regis voluntas suprema leg!

Daß sich die Reformen zu der Schöpfung eines Parlamentes, einer Konstitution, der Pressefreiheit vertieften können, bezweifelt man aus manchen Gründen; anders steht es mit den nötigen Reformen der Strafgesetzbuchung und des Justizwesens in Rußland und man darf darauf gefaßt sein, daß manches Unzeitgemäße aus derselben verschwinden wird; vor allem sollte dies die Bräutigams- und der Unterschied sein, den man in Rußland in dieser Hinsicht zwischen eximierten und nicht eximierten Verbrechern macht.

Gewisse Gegner der Schwurgerichte haben die Gewohnheit die zahlreichen Unmündigkeiten, welche russische Geschworene sich leisten, insbesondere in jenem Fall, wo sie durch das Jenseit ihres Beratungszimmers entweichen, um ihr Votum nicht abzugeben, als willkommenes Material gegen das Institut der Laiengerichte zu verwerten; im Allgemeinen hat sich der russische Geschworene als milder, menschlicher Richter einem mehr als grausamen Gesetz gegenüber und in Fällen als Mann von Muth und Charakter erwiesen, in denen italienische, irische oder französische Geschworene ein Verdict der Angst gefällt haben würden, wie die Jury, die über den Anarchisten Ravachol zu Gericht saß, und ihm — mildernde Umstände bewilligte. Die wahren Justizmorde werden in Rußland nicht von Geschworenen, sondern von der „unbesiegbaren“ Polizei begangen, der berühmten dritten Abteilung, der bescheidenen Bureaukratie, gegen die mit Revolutionen und Reformen dritten Ranges nichts auszurichten ist, und ohne die weder eine Konstitution, noch eine Pressefreiheit möglich ist. Das russische Beamtentum aber wird sich schwer hüten, denen in der Reformfrage die Schleppe zu tragen, die ihren „schönen Tagen von Aranjuez“ bis „fern vom Madrid der Staatsgelber“ möglichst bald folgen lassen wollen. . .

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2786

Special Haus für Damen-Putz

Gerstel & Israel

Tel. 2116. Wiesbaden, Langgasse 33, Tel. 2116.

empfiehlt

zu bekannt billigsten Preisen in unerreichem Sortiment:

Damen-Hüte, Modelle und Copien in soliden Preislagen, elegant und chic garniert, in enormer Auswahl.
Mädchen-Hüte, reizende neue Formen und Genres, sowie einfache Schul- und Strassenhüte.
Kinder-Hüte in Florentiner-, Cloches-, Manila- und Panama-Geflechten, vom einfachsten bis elegantesten Genre.
Baby-Hütchen, entzückende Neuheiten in Häubchen und Randhüten in Seide und Waschstoffen.
Sport-Hüte, Hunderte neuer Dessins in Matelot- und Marquis-Chasseurformen, in Stroh-, Manila- und Yokohama-Geflechten.
Für Modistinnen! Ständiges Engros-Lager sämtlicher Putzartikel zu billigsten Engros-Preisen.

Modernisir- und Waschlüte werden, um prompt liefern zu können, möglichst frühzeitig erbeten.

Dem Aufgarnieren älterer Hüte widmen ganz besondere Aufmerksamkeit bei billigster Berechnung. 9186

Reelle und coufante Bedienung. — Streng feste Preise.

Gerstel & Israel,
Langgasse 33.

P. P.

Dem hochverehrten Publikum von Wiesbaden und Umgebung die ergebene Mitteilung, dass ich mit dem heutigen Tage das

Hôtel & Badhaus „Zum Schützenhof“

übernommen habe.

Das Haus ist vollständig renovirt und mit allem Comfort der Neuzeit eingerichtet.

Central-Heizung, Elektrisches Licht, Fahrstühle.

70 Zimmer, 32 vollständig neue Baderäume,

Quelle und Trinkhalle nebst Ruheräumen.

Grosser schattiger Garten mit gedeckter Veranda.

Vorzügliche Küche, gute Weine, sowie ff. Pilsner, Spaten- u. Wiesbadener Felsenkeller

BIER.

Table d'hôte 1 Uhr.

Diners à part.

Um geneigten Zuspruch bittet

Hochachtungsvoll

Oscar Butzmann.

9225

Ferd. Heinrich, Dentist, wohnt jetzt

Bismarck-Ring 23, 1,

Ecke Bleichstrasse.

Sprechstunden für Zahnleidende von 9—12 und 1—6 Uhr.

Schonendste Behandlung. Mässige Preise.

8476

3. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 91.

Samstag, den 16. April 1905.

20. Jahrgang.



Wiesbaden den 15. April 1905.

Die Haftpflicht der Landwirte und die Haftpflichtversicherung.

Man findet häufig, daß über das Wesen der Haftpflicht und dementsprechend auch der Haftpflichtversicherung bei den Landwirthen nicht die richtige Vorstellung besteht. Vielfach wird die Haftpflichtversicherung mit der Unfallversicherung verwechselt und doch handelt es sich um zwei ganz verschiedene Begriffe. Während die Unfallversicherung eine Entschädigung der im Betriebe verletzten Arbeiter, Betriebsbeamten und kleineren Betriebsunternehmer bezweckt, hat die Haftpflichtversicherung eine ganz andere Bedeutung. Sie verfolgt nämlich das Ziel, den Versicherungsnehmer von dem Schadensrisiko zu befreien, den er nach dem Gesetze dritten Personen (unter Umständen auch der Berufsgenossenschaft) leisten muß, sei es wegen Verletzung einer Person oder Beschädigung von Eigentum. Wenn also die Haftpflichtversicherung eintreten soll, so hat dies zur Voraussetzung, daß einem Dritten ein Schaden entstanden ist, den der Versicherungsnehmer ersetzen muß. Dies ist zunächst der Fall, wenn er selbst den Schaden schuldhafter Weise verursacht hat (z. B. durch Unachtsamkeit bei der Leitung eines Fuhrwerks, durch Nichtbefriedigung von Gruben, Nichttreiben bei Glätteis usw.). Aber auch für Schäden, die von seinen Angestellten, Bediensteten und Kindern verursacht sind, kann eine Haftung des Versicherungsnehmers entstehen (z. B. bei mangelhafter Beaufsichtigung). Endlich haftet er auch, wenn ein von ihm gehaltenes Tier einen Schaden angerichtet hat. Es ist ohne weiteres ersichtlich, daß die Gefahr, haftpflichtig zu werden, für einen Landwirt nicht zu unterschätzen, und daß die Haftpflicht des Tierhalters für ihn von ganz besonderer Bedeutung ist. Denn gerade dieser Berufsstand ist mehr wie andere auf das Halten von Tieren angewiesen. Die Gefahr ist um so größer, als die Ersatzpflicht selbst dann eintritt, wenn der Tierhalter keinerlei Schuld an diesem Schaden trägt. Bedenkt man ferner, daß unter Umständen Entschädigungssummen in Frage kommen, deren Höhe selbst einen wohlhabenden Mann wirtschaftlich zu Grunde richten kann, so ist es wohl außer Frage, daß eine Versicherung gegen diese Gefahr von keinem verständigen Landwirt veräußert werden sollte. Für eine solche Versicherung mußten aber bisher recht erhebliche Prämien gezahlt werden. Auf Antrag der Landwirtschaftskammern ist jetzt bei der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft zu Cassel eine Versicherungsanstalt auf Gegenseitigkeit für Land-

wirthe gegründet, deren Satzungen unter Mitwirkung von praktischen Landwirthen festgestellt sind, und welche daher den landwirtschaftlichen Bedürfnissen nach jeder Richtung Rechnung trägt. Mit Errichtung dieser Anstalt, deren Satzungen schon vom Bundesrathe genehmigt sind, ist für die Landwirthe die denkbar günstigste Einrichtung zur Versicherung gegen Haftpflicht getroffen. Die Hauptvorteile bestehen im wesentlichen:

1. in der Billigkeit der Verwaltung, welche bewirkt, daß die Beiträge voraussichtlich nicht hoch sein werden;
2. in der klaren Fassung der Satzungen, welche jeden Zweifel über die Versicherungsbedingungen insbesondere den Umfang der Versicherung ausschließen;
3. in einer möglichst umfassenden Versicherung;
4. in der zweckmäßigen und für die Versicherten bequemen Art der Erhebung der Beiträge, welche gleichzeitig mit der Erhebung der Beiträge für die Berufsgenossenschaft erfolgt.

Im übrigen verbietet es der beschränkte Raum dieser Mittheilung, näher auf die Satzungen einzugehen. Dieselben sind oder werden in diesen Tagen in den Amtsblättern der Regierungen und der Landwirtschaftskammern veröffentlicht, liegen auf den Landratsämtern (Kreisämtern) und bei den Bürgermeistern zur Einsicht offen und können auch von den Landwirtschaftskammern, Landratsämtern (Kreisämtern) oder dem Landeshaupthauptmann der Provinz Hessen-Nassau zu Cassel bezogen werden. Die Berufsgenossenschaft hat dem aus den Kreisen der Landwirthe an sie gerichteten Wunsch auf Errichtung einer Haftpflichtversicherungsanstalt gerne entsprochen. Nun ist aber auch zu wünschen, daß von dieser im ausschließlichen Interesse unserer Landwirthe getroffenen Einrichtung ein möglichst umfassender Gebrauch gemacht werde. Vor allem muß dafür gesorgt werden, daß die nach den Satzungen erforderliche Mindestzahl von 1500 Mitgliedern alsbald ihren Beitritt erklärt. In diesem Falle wird die Anstalt am 1. Juli dieses Jahres eröffnet werden können. Beitrittserklärungen erfolgen durch Postkarte an den Landeshauptmann der Provinz Hessen-Nassau zu Cassel. Nach den Bestimmungen muß die Anmeldung folgende Fassung haben: „Ich erkläre hiermit meinen Beitritt zur Haftpflicht-Versicherungsanstalt der Hessen-Nassauischen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft. Mit den Satzungen der Anstalt bin ich bekannt und unterwerfe mich denselben. Ein Exemplar der Satzungen habe ich erhalten.“

* **Hochfeiter's Conservatorium.** Ein Prüfungskonzert, in welchem Schüler und Schülerinnen der Oberklassen des Instituts auftraten, versammelte gestern Abend ein großes musikalisch gebildetes Publikum im Saale der Loge Plato. Die große Leistungsfähigkeit des Conservatoriums zeigte sich auch dieses Mal wieder. Herr Heinrich Morrell begann den Reigen der Vorträge mit Beethoven's C-dur-Konzert (I. Satz mit Paduan von Reinecke) und erfreute ebenso durch sein feines und perlendes Spiel, als durch seine feinsinnigste Auffassung. Dasselbe kann auch von Frau Franziska Moser gesagt werden, welche den I. Satz des C-moll-Konzertes von Beethoven spielte. Fräulein Hedwig Rückert

spielte zwei Sätze aus dem D-moll-Konzert von Mendelssohn; in dem Spiel der jungen Dame ist zu erkennen, daß sie ihr schönes Talent durch kräftigen Fleiß unterstützt. Mit dem Vortrage des D-moll-Konzertes von Rubinstein schloß Fräulein Elisabeth Moszkowitz den Vogel ab. Sie spielte das Werk mit warmem Temperament und mit Kraft zugleich an; ihre sichere Technik und ihr weicher Anschlag im piano sind außerordentlich wirkungsvoll. Der Gesamteindruck dieser Leistung war hauptsächlich ein künstlerischer. Auch Fräulein Elise Müller, die das Grieg-Konzert vortrug, brachte eine technische Glanzleistung zu Stande. Fräulein Vilh. Baumgarten spielte das Des-dur-Konzert mit Chopin'schem Ausdruck und guter Technik und Fräulein Ethel Herbage zeigte eine poetische Auffassung in der C-dur-Romance aus dem Chopin-Konzert Der Gesang war durch Fräulein Mathilde Seitz und Frau Elise Heppelmann vertreten. Beide Damen sangen mit schöner Stimme und gutem Vortrag bekannte Lieder unserer Meister. Fräulein Seitz, welche jetzt zur Bühne geht, spendete einige Deklamationen (Scene aus Romeo und Julia und Gedichte) für deren Vortrag sie das Prädikat der künstlerischen Reife beanspruchen darf. Allen Leistungen wurde verdienter Beifall gesendet. Unermüdlich waltete Direktor Hochfeiter seines Amtes als Begleiter der Musikanten und Lieder; er darf auf den Erfolg dieses Abends stolz sein.

Seidestüchchen.

Für Hausfrauen und Näherinnen. Die bekannte Seidestüchchenfabrik, welche von dem Erfinder und alleinigen Fabrikanten Arnold Holte Wwe., Seidenfabrik in Wiesbaden, in den Handel gebracht wird, hat sich vorzüglich bewährt, da solche das Nägeln bedeutend erleichtert die Wäsche prachtvoll klar macht und dauernd elastisch erhält. Dieses einzig bewährte Stüchchen kann als Zusatz zu jeder Robe und Hochzeitskleid gebraucht werden, schont ferner die Wäsche und macht sie wie neu aussehend. Auch zum Waschen von feinen Spitzen, Seide, Batist und zarten Wollstoffen ist Holte's Seidestüchchen sehr zu empfehlen. Die Wirkung beim Plätten und Waschen ist überaus schön und der Erfolg sicher. Die Stüchchen sind fast überall erhältlich in Dosen zu 30 und 50 St. und achtet man beim Einkauf auf den geschäftlich geschützten Namen „Plättstüchchen“, welcher eine Garantie für die Echtheit des Fabrikates bildet.

Zur Confirmation und zum Ofterfest

empfehle mein reichhaltiges, gut sortirtes Lager in Ihren Geschäften, Magdalen, Ringen, Ketten, Armabändern, Ohrringen, Manschettenknöpfen, Medaillons, Silbernen und veredelten Waaren u. Tafelbedecken, sowie sämtliche optische Artikel. Brillen und Anseher nach ärztlicher Vorschrift.

Carl Schmidt & Co.

Telephon 851. Uhrmacher und Goldarbeiter, Langgasse 31. Spezialität: Feingefüge Trauringe, Eger- u. Weimarerer derselben in wenigen Minuten. Verkauf der Gefingerte und Gefingerte Metallwaaren.

Hofbierbrauerei Schöffershof A.-G. Mainz Niederlage Wiesbaden: Mainzerstraße (Hasengarten) Tel. Nr. 707.

Wir beehren uns hierdurch die ergebene Mitteilung zu machen, dass wir unseren Betrieb durch Angliederung einer

Abteilung für Flaschenbiere

erweitert haben. Diese Abteilung ist mit den modernsten und bewährtesten Maschinen und Apparaten zur Reinigung, Füllung und Etikettierung der Flaschen ausgestattet und mit den erforderlichen Kühlräumen versehen.

Die Füllung geschieht

direkt vom Lagerfass

die Flasche und bietet somit folgende Vorteile:

Vermeidung von Infektion durch Luft u. Krankheitskeime.

Beibehaltung der günstigsten Lager-Temperatur bis zur Flasche.

Vermeidung von Kohlensäure-Verlust.

Erhaltung der Original-Vollmundigkeit.

Die Garantie für Brauereireinigung

direkt vom Lagerfass

gewährleistet das in nebenstehender Abbildung ersichtliche Anhäng-Etikett, welches mittelst eines blau-weißen Fadens am Verschlussbügel der Flasche angebracht ist und neben unserer Firma und dem Hoflieferantenwappen den Vermerk enthält:

Brauerei-Füllung, direkt vom Lagerfass.



Unsere Biere, nur aus prima Gerstenmalz und prima Hopfen, ohne Zusatz irgend welcher Surrogate, wie die steueramtliche Betriebskontrolle ausweist, hergestellt, haben einen hohen Gehalt an Nährstoffen, einen angenehmen, weichen Geschmack und sind von ausgezeichneter Bekömmlichkeit.

Wir führen **Lagerbier hell und dunkel, Exportbier hell u. als Spezialität „Schöffershof-Spezial“**. Letzteres ist aus feinstem Münchener Salvator-Malz (ges. gesch. Marke No. 54950), sowie allerbestem böhmischen Hopfen nach der Art der Münchener Biere hergestellt und steht bezüglich Güte, Bekömmlichkeit und Geschmack den besten Originalbieren in jeder Hinsicht ebenbürtig zur Seite.

Schöffershofbier ist erhältlich in allen durch Schilder und Plakate kenntlich gemachten Wirtschaften und Ausschänken, Spezerei-Handlungen, sowie sonstigen einschlägigen Geschäften; ausserdem liefern wir durch unser Fuhrwerk jedes beliebige Quantum, von 1 Kasten à 20 Fl. an, frei ins Haus.

Mit dem Ausstoss wird **Montag, den 17. d. M.** begonnen und laden wir zu einem Probebezuge höflich ein, prompte und sorgfältigste Bedienung zusichernd.

Hochachtend

Die Direktion.

Niederlage Wiesbaden: Mainzerstrasse (Hasengarten.)

Telefon No. 707.

222/125

Preise der Biere:

Lagerbier, hell und dunkel, pro Kasten à 20 Flaschen Mk.	2.40
Exportbier, hell	2.70
Spezialbier (n. Münchener Brauart)	3.—

Wiederverkäufer erhalten entsprechenden Rabatt.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Gipfel.



Die Zwillinge Max und Moritz sehen einander so ähnlich, daß alle Leute betrunken zu sein glauben, sobald sie ihnen auf der Straße begegnen.

Kennzeichen.

Vater (zu seinem Sohn, der Student ist): „Also Dein Freund Müller verbraucht auch so viel Geld? ... Hat denn der so wohlhabende Eltern?“
Gewiß, Papa, wenn der 500 Mark braucht, so schreibt er's bloß als Postscriptum!“

Ein neuer Reisegrund.

Herr Gatto: „Sie wollten doch in diesem Jahre eine Gatzreise machen, und nun treff' ich Sie hier am Rhein!“
Herr Flotto: „Nur auf Wunsch meiner zu Haus gebliebenen Frau! Die sammelt nämlich Postkarten mit Ansichten, und vom Rhein ist ihre Kollektion noch nicht vollständig!“

Illustrierter Goethe.



Die Stätte, die ein guter Mensch betrat.
Die ist geweiht für alle Zeiten.

Doppelsinn.

L.: „Wer kann eigentlich Alles in den ornithologischen Verein eintreten?“ — B.: „Jeder, der 'nen Vogel hat.“

Zu groß.



„Das ist eine lange Geschichte mit meiner Wirtin, die muß ich Dir noch erzählen.“ — „Ich bin ganz Ohr.“ — „Na, so lang ist die Geschichte doch nicht!“

Er kann alles.

„Seltsam, Fräulein Laura neigt seit kurzem zu einer so heiteren Lebensauffassung und früher war sie durch und durch pessimistisch!“

Leutnant: „Na, hab' ihr eben Schopenhauer weggeköpft!“

Druckfehler.

... Dem Gesang der jungen Dame fehlte die richtige Wärme. Das Publikum heizte aber trotzdem nicht mit seinem Beifall.

Aus der guten, alten Zeit.

Hauptmann: „Wie kommt es denn, Feldwebel, daß heute bloß drei Mann ausgerückt sind?“

Feldwebel: „Die andern haben die Gewehre zum Schützenfest verborgt!“



Kindlich.

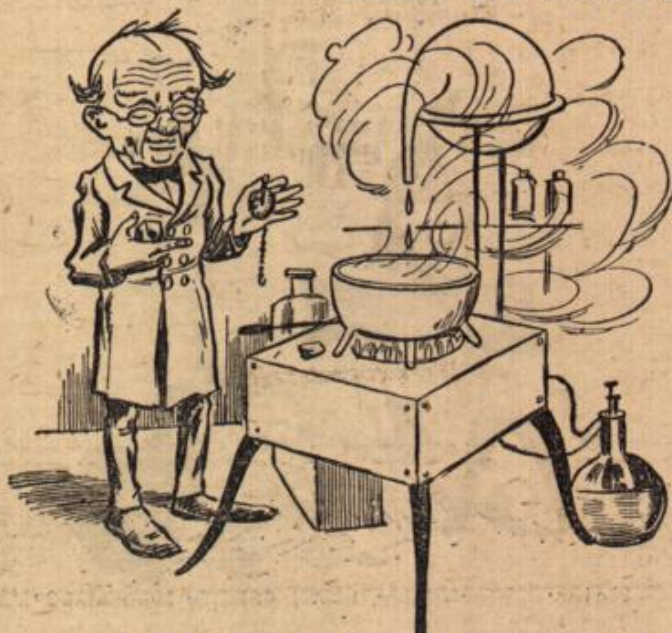
Fritz (auf Entels Glaze deutend): „Gelt, Dunkel, Du kannst Dich mit dem Handtuch kämmen?“

Das muss man gesehen haben.



Kapitän: „Wir werden gleich den Äquator passieren!“
Dame: „Was Sie sagen. Geh' Visette, und hole mir schnell mein Opernglas, den will ich mir doch ordentlich ansehen!“

Ein unbewußter Alchemist.



Professor: „Wenn ich jetzt dieses Mineralienstück in diese



Säurenlösung hineintue und es fünf Minuten liegen lasse.



so wird daraus, wenn ich es 'rausnehme . . .



Boshaft.
(Zu nebenstehendem Bilde.)

Fräulein: „Da kommt doch eine Gratulation zu meinem zwanzigsten Geburtstag!“

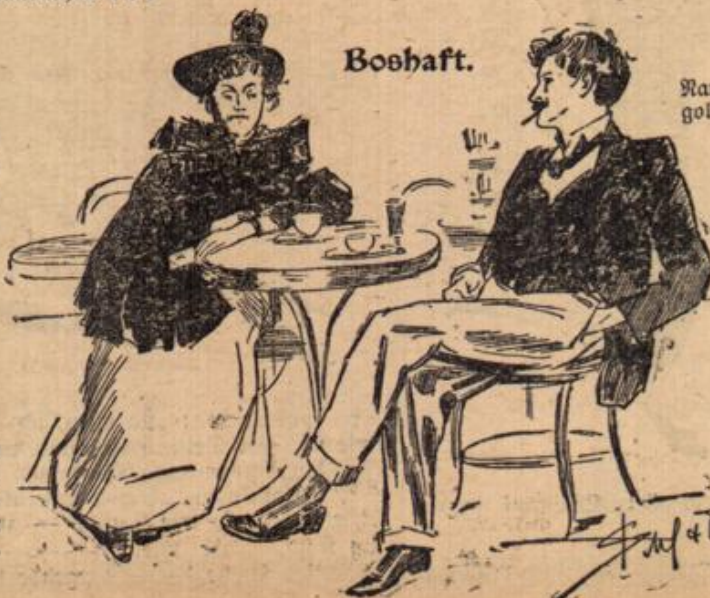
Herr: „Jetzt noch . . nach so viel Jahren?“



Stossseufzer.

Geschäftsreisender (der hinausgeworfen wurde): „Süßholz verkaufen wollen, und von einem Zuckerhändler hinausgeworfen werden — das ist bitter!“

Boshaft.



Nanu? — — — Merkwürdig — — eine goldene Uhr, das hätte ich nicht gedacht.“

Triftiger Grund.

Mutter (vom Begräbnis des besten Freundes ihres zwölfjährigen Sohnes mit diesem nach Hause kommend): „Aber Junge, schämst Du Dich denn nicht? Nicht eine einzige Träne hast Du um Deinen Freund geweint!“

Sohn (weinerlich): „Konnte ich denn? Gatt' ich denn 'n Schnupftuch?!“

Tragliche Abhilfe.



„Der Anzug muß Ihnen doch zum Radfahren unbequem sein, kommen Sie dann hinauf, ich schenke Ihnen mein altes Radlergewand.“



Der Schmeichler.



Badfisch (schwärmerisch): „Ach, Herr Leutnant, tanzen noch zu himmlisch!“

Leutnant: „Ach, kein Wunder, wenn mit Töftin tanze!“

Nachahmungstrieb.



Vater: „Aber Kinder, was treibt Ihr denn bloß?“
Der kleine Max: „Ja, der Herr Lehrer hat uns gesagt, daß der liebe Gott den ersten Menschen aus Lehm gemacht hat, und nun versuchen wir, ob wir's auch können. Der Paul wollte ihm gerade Obem einblasen!“



Angenehme Jugenderinnerungen.



Großpapa: „Karlchen, ich sah vorhin vom Fenster aus, wie Du mit Deinem Katapult nach den Lauben schossest.“

Karlchen: „Ja, Großpapa, aber —“

Großpapa: „Schon gut, als ich in Deinem Alter war, war ich ebenso wie Du — — immer nur dumme Streiche im Kopf, grade wie Du — — und da bekam ich immer mächtige Gieße — — — grade wie Du.“



Nr. 91.

Sonntag, den 16. April 1905.

20. Jahrgang

Theuer erkauf.

Roman von Ida von Conring.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Das ist es nicht allein“, sagte der Konsul, der augenscheinlich das Bedürfnis empfand, sich auszusprechen — Milla seine getreue Vertraute war ja momentan nicht im Stande, ihn anzuhören — „es ist nicht das allein. Ich weiß nicht mehr, was ich von Richard denken soll. Er hat immer unter dem Vorwand geschäftlicher Interessen seine Rückkehr von Monat zu Monat verschoben, aber ein Resultat ist nicht dabei herausgekommen. Dazu kommt, daß er wahre Unsummen verbraucht hat — Sie würden mir nicht glauben, wenn ich Ihnen sagte, wie viel — die beiden müssen das Geld geradezu zum Fenster hinausgeworfen haben. Und dazu kommt dieser übereilte Hauskauf und die ganze Art, wie mein Sohn sein neues Leben hier beginnen will. Das hat alles so einen Anstrich von Unsolidität und Ungeschäftlichkeit, der ihm in Hamburg sehr schaden wird. Er weiß ja doch, daß ich kein amerikanischer Eisenbahnkönig bin — und einen Haushalt, wie er ihn zu führen beabsichtigt, auf die Dauer neben dem meinen nicht durchsetzen kann. Ich habe doch auch Pflichten gegen meine Tochter. Gestern erst mußte ich elftausend Mark für eine Perlenkette bezahlen, mit welcher Richard seine Frau bei ihrer Ankunft überraschen will.“

Möller ließ vor Schreck die Arme sinken; eine solche Verschwendung ging über sein Verständnis.

„Sehen Sie, Herr Konsul“, sagte er, trübe lächelnd, „nun kommt es schon, wie ich immer gefürchtet habe. Wir beide hatten wohl Recht, als wir die Heirath nicht zugeben wollten. Es kommt nichts Gutes dabei heraus. Meta ist ein Durchgänger, wenn sie merkt, daß sie es wagen kann, und Richard läßt ihr zu viel Willen. Sie braucht eine feste Hand über sich; die hat ihr Mann aber nicht, wie es scheint. So lange ich lebe, wird sie wohl keine dummen Streiche machen, dazu hat sie zu viel Respekt vor mir — aber es wäre nun wirklich an der Zeit, daß Richard anfangs, ihr den Herrn zu zeigen.“

Der Konsul nickte hummervoll.

„Es mag sich ja wohl noch Alles zum Guten wenden“, fuhr der Konsul fort, „wenn die junge Frau erst ernste Absichten hat, die sich nicht bei Seite schieben lassen, und mein Sohn tüchtig arbeiten muß. Er wird ja selber einsehen, daß es nicht so weiter gehen kann — daß wir nicht dazu in der Welt sind, um uns das Leben bequem und leicht zu machen.“

„Richard war immer ein solider, vernünftiger Mensch, nur leider, große Energie gehörte nicht zu seinen Vorzügen.“

„Und gerade die mußte Metas Mann vor Allem haben, Herr Konsul!“ erwiderte Möller. „Sie ist vielleicht zu stramm gehalten worden, wie ich jetzt selber sagen muß. Ich habe ihr nie erlaubt, zu tanzen oder allein auszugehen, denn ich sah ja, wie die Leute sie anstarrten und wie sie überall auffiel. Meine Aelteste hat viel mehr Freiheit gehabt, aber freilich, die ist auch die Vernunft selber. Wie hat meine Frau oft geredet und gescholten, wenn ich darauf hielt, daß Meta Abends nicht allein auf der Straße sein durfte, daß ich ihr auch nicht erlaubte, mit ihren Freundinnen ins Theater oder ins Konzert zu gehen. Nein, sagte ich — ich thu's einmal nicht — das Mädchen ist schön, und das weiß sie auch — besser bewahrt als beklagt. Nun ist wohl all das Leichtlebige, das in ihr liegt, in die Höhe geschossen. Was

habe ich mit ihr für Noth gehabt, als sie noch in die Schule ging! Gelernt hat sie bitter wenig — immer wußte sie sich darum zu drücken, und meine Frau siedete mit ihr durch. Hoffentlich hat sie nun ein bißchen Weisheit aufgepidt in dem großen Paris. Na, Herr Konsul, wir wollen uns erst mal freuen, daß sie wiederkommen, für das Weitere sind wir ja auch noch da. Man muß sich auch nicht im Voraus zu viel Sorge machen.“

„Aber, was ich sagen wollte“, fuhr Möller fort, „ich habe noch gar nicht gratulirt zum ersten Enkel! Wie geht's denn der jungen Mutter? Das ist wohl eine Freude gewesen, eine erste, gottgesandte Freude.“

Die Hände der Männer ruhten mit festem Druck ineinander. „Ja, das war's!“ Der Konsul strahlte, als er von Mutter und Kind sprach. „Meine Tochter ist recht wohl und sehr glücklich über ihren kleinen Jungen. Wann kommen Sie denn, um ihn anzusehen, lieber Möller? Der Doktor meinte aber, so kräftige Kinder gäbe es selten, und der muß es ja wissen. Wenn ich es allein sagte, könnte es ja wohl ein bißchen partiell klingen.“

„Kommen Sie doch ins Haus, Herr Konsul und trinken Sie ein Glas Wein auf die Gesundheit des Enkels!“ bat Möller, der zu seiner Betrübnis bemerkte, daß der Konsul recht hinfällig ausah. „Meine Frau wird schelten, daß ich den lieben Besuch im Garten habe stehen lassen.“

„Nein, nein, danke herzlich. Heute nicht. Ich nehme mir an der nächsten Haltestelle einen Wagen. Es ist die höchste Zeit, daß ich ins Kontor komme. Grüßen Sie Ihre Frau und lassen Sie sich bald sehen, alter Freund! Ich sage Ihnen, Sie werden sich wundern über den Jungen.“

Möller klappte die Gartentür hinter dem eilig davonschreitenden Manne zu und sah ihm kopfschüttelnd nach.

„Dem hat das letzte Jahr böß zugefegt. Wie hat der Mann sich verändert! Ja, ja, große Kinder, große Sorgen. Und ich bin überzeugt, wenn Meta sparsam und fleißig sein wollte — ihre eigene Mutter wäre die erste, die ihr's leid machte.“ Er ging schwerfällig ins Haus, wo seine älteste Tochter, die seit einigen Monaten an einen Photographen verheirathet war, bei der Mutter saß.

Frau Möller brach in grohen Jubel aus, als sie von der Rückkehr ihres Lieblings hörte.

„Und Dir hat sie das überhaupt nicht geschrieben?“ rief Alara. „Das sieht Meta so recht ähnlich. Ich habe auch in der ganzen Zeit nur einen Brief von ihr gehabt, und das war eine halbe Seite zu meiner Hochzeit.“

„Nächst Du die Kiste mit Geschenken nicht mit? Da sieht man wieder recht, wie undankbar Du bist“, rief Frau Möller, „Meta hat es so aut gemeint.“

„Weißt Du, Mutter“, sagte Alara sehr ruhig, „ich streite mich mit Dir nicht über Meta; Du warst immer vernarrt in ihr schönes Gesicht. Seit sie aber die große Parthie gemacht hat, ist mit Dir gar nicht mehr zu reden. Ich kann Dir nur sagen, daß mir ein liebevoller Brief von meiner Schwester und eine Kleinigkeit, die sie mir selbst gearbeitet hätte, mehr Freude gemacht haben würde, als selbst die beiden seidenen Kleider, die

Ich nicht trage, und die Schmuckfachen, die für meine Verhältnisse nicht passen."

"Recht hat sie", sagte der alte Möller und ging, um einer heftigen Erwiderung seiner Frau auszuweichen, zu seinen Blumen zurück.

6.

Kurze Zeit nach Metas Rückkehr wurde ein Töchterchen geboren. Die junge Frau ging in beneidenswerther körperlicher und geistiger Frische aus dem Ereigniß hervor. Eine phantastisch aufgeputzte Wärterin übernahm die Pflege des sehr zarten Ankönnlings, und Richard, der vor Angst um seine Frau fast unzurechnungsfähig gewesen war, fing an, klaren Kopfes seine Berufsgeschäfte aufzunehmen. Es war auch an der Zeit, daß der Konsul entlastet wurde. Der alte Herr war überangestrengt und legte mit Freunden die Bürde auf die jungen Schultern, welche nun endlich zu seiner Hilfe bereit waren. Er zog sich fast ganz vom Geschäft zurück und gönnte sich zum ersten Male in seinem arbeitsreichen Leben lange Ruhestunden bei Mamita.

Richard vermied sichtlich jedes Zusammensein mit seiner Familie, besonders wich er Ulla aus. Die harmlose, gleichmäßige Heiterkeit, die ihn früher so liebenswürdig gemacht, hatte ihn fast ganz verlassen. Er war oft gereizt, meistens in einer Stimmung krankhafter Empfindung in Bezug auf Meta und lag gleichsam fortgesetzt auf der Lauer, ob es nicht Jemand wagte, sie zu unterdrücken oder nichtachtend zu behandeln — obwohl dergleichen niemals vorgekommen war. Die abgöttische Liebe zu seiner Frau schien sich womöglich noch gesteigert zu haben — er sah und hörte nur sie. Das Haus war reizend eingerichtet — besonders Metas Boudoir strahlte in geradezu verschwenderischem Luxus — jedes Stück darin, von den mit rosa Silberbrokat bezogenen Sophas und Sesseln bis zu den antiken Spiegeln, Boulechränken und Tischen war ein aus Paris mitgebrachtes Kunstwerk.

Doch schien trotzdem der Reiz ihres schönen Deins auf Meta nur geringe Wirkung zu üben — sie war nur glücklich, wenn sie ausgehen konnte. Auf ihren dringenden Wunsch hatte das junge Paar sehr viele Besuche gemacht — überall, wo es anging. Einige der Patrizierfamilien vermieden allerdings mit einer gewissen Abfälligkeit jede Begegnung mit den jungen Pfeiffern — in den weitaus meisten Fällen aber wurden sie eingeladen und freundlich aufgenommen. Man achtete die Eltern allgemein zu hoch und hatte Richard zu gern, um ihn durch den Hinweis auf seine „unglaubliche Heirath“ zu kränken.

Metas Debüt, dem Mamita und Ulla mit banger Sorge entgegengeesehen, verlief recht günstig. Sie trat mit einer gewissen Schüchternheit, die ihr gut stand, auf, war sehr schweigsam, wodurch sie in glücklichster Weise ihre Unwissenheit verbergte und sich den vortheilhaften Ruf großer Bescheidenheit erwarb, so daß besonders die älteren Herren und Damen entzückt von ihr waren. Und das um so mehr, als Jedermann ein ganz anderes Benehmen erwartet hatte. Sie ließ sich mit einer Miene lieblicher Hilfslosigkeit protegiren und fakte schneller festen Fuß, als man erwartet hatte. Natürlich war und blieb ihr mächtiger Bundesgenosse die ungewöhnliche Schönheit, deren Reize die Wenigsten widerstanden.

In der Familie ihres Vaters zeigte sich Meta weniger füglich. Mamitas gutmüthige Rathschläge hörte sie lächelnd an, um regelmäßig das Gegentheil davon zu thun, und von der Demuth, mit welcher sie als Braut Ullas Worten gelauscht, war wenig übrig geblieben. Die Schwägerinnen sahen sich nicht oft und verlangten auch beide nicht darnach. Meta tauchte seelenvergnügt im Strudel der Geselligkeit unter, und Ulla ging fast gar nicht aus.

Heute aber hatte Ulla Richard das Opfer gebracht, sich auf mehrere Stunden von ihrem kleinen Sohne zu trennen. Er gab sein erstes Herrenbinder und wünschte, daß Ulla außer Meta und ihrer neuerworbene amerikanischen Wusensfreundin zugegen sein sollte. Meta war darüber sehr ungehalten. Sie hatte es sich weitaus amüsanter gedacht, mit Wiß Pinkerton allein zu sein. Ulla war ihr zu ernst, zu feierlich — kurz, es paßte ihr absolut nicht, daß Richard seine Schwester eingeladen hatte. Das junge Paar hatte über diesen Punkt direkt vor dem Eintreffen der Gäste noch eine erregte Auseinandersetzung gehabt, und Richard kam seiner Schwester, die etwas früher eintraf, ganz verlegen entgegen.

Ulla, die keine Ahnung davon hatte, daß sie im Hause ihres einzigen Bruders unwillkommen sein könne, ließ sich die dekorirte Tafel zeigen, bewunderte Alles und klopfte dann an die Thür von Metas Ankleidezimmer, um ihre Schwägerin zu begrüßen. Der Anblick, der ihrer harzte, brachte sie etwas aus der Fassung, und zum ersten Male ließ sie sich hintersinken, eine abfällige Bemerkung zu machen: „Aber, Meta, Deine Toilette ist für eine kleine Gesellschaft im eigenen Hause absolut nicht passend.“

Die junge Frau trug ein pompöses Schlepptleid von erdbeerrothem Sammet mit prachtvoller Guipüre, das rosige Fleisch der tiefentblöhten Schultern drängte sich aus dem runden Ausschnitt hervor — an den herrlichen Armen und im Haar trug sie Opale, von sprühenden Brillanten umgeben. Meta wurde sehr roth und stieß ihre Schleppe mit dem Fuße zurück.

„Nicht passend — was meinst Du damit? Steht mir das Kleid nicht gut?“

„Darüber habe ich nichts geäußert. Was ich meine, ist nur, daß es in unseren Kreisen nicht für die gilt, als Dame des Hauses große Toilette zu tragen.“

„Du bist wohl neidisch auf meine neunzehn Jahre“, sagte Meta ungezogen. „Da Du aber so freundlich warst, mich ungefragt zu belehren, will ich Dir auch etwas sagen. Ich finde es meinstheils auch unpassend, sogar recht sehr, daß Du ohne meine Erlaubniß hinter meinem Rücken Alles nachsiehst, sogar den Tisch im Wohnzimmer und das Menu, wie Du es eben gethan hast. — Du kannst übrigens ganz unbesorgt sein, in meinem Hause ist Alles in Ordnung, und ich werde Euch keine Schande machen.“

Einen Moment kämpfte Ulla mit der Versuchung, sofort nach Hause zu fahren — unterdrückte diese Regung aber um Richards willen. So trat sie, obwohl mit sehr blassem Gesicht, einen Schritt zurück und sagte ruhig:

„Richard hat mich darum, die Tafel anzusehen, Meta!“

In diesem Augenblick rauchte Wiß Pinkerton herein. Die junge Dame hatte ein markirtes Gesicht mit Sabichsnase und starken Backenknochen. Ihr schwarzes Haar war kunstvoll frisiert. Zu einer bintten Seidenblouse trug sie einen feuerrothen Schlepptrock, welche Zusammenstellung das Unruhige ihrer Erscheinung unliebsam verstärkte. Mit einem Entzücken, das etwas Uebertriebenes hatte, bewunderte sie Metas Aussehen und ihre Toilette so, daß sie kaum die Zeit dazu fand, Ulla flüchtig zu begrüßen. Diese zog es vor, die Freundinnen in ihrer lebhaften Unterhaltung nicht zu stören, und verließ das Zimmer, worauf Wiß Pinkerton sofort, zu Metas grenzenloser Belustigung, begann, ihr Gesichts in strenge Falten zu legen und Ullas Gang und Haltung zu karrikiren.

Es waren zwölf Herren darunter John Fowler, eingeladen, und man ging nach einer halben Stunde unbefuglichen Herumstehens zu Tisch. Meta saß zwischen Arnold und einem jungen Bildhauer Namens Weiner, der der schönen Frau stark den Hof machte. Meta sah sofort, daß Ulla der ungenirte Ton, den sie Arnold gegenüber anschlug, unangenehm war, und es machte ihr hoshafte Freude, zu betrachten, wie ihre Schwägerin immer blässer und stiller wurde, je mehr sie sich um Arnold, den sie gar nicht gern mochte, bemühte. Dieser ließ sich gutmüthig lächelnd bereit finden auf Metas Avancen einzugehen — er hatte keine Ahnung davon, daß Ulla das leichte Geplänkel überhaupt beachtete.

Nach der Tafel zog sich Richard sofort mit einigen Herren ins Rauchzimmer zurück — Meta saß in ungenirter Haltung, die hübschen Füße in schwarzen Seidenstrümpfen und Pariser Schuhen sehr sichtbar vorgestreckt, mit Wiß Pinkerton im rosa Boudoir. Arnold nahm hinter Meta auf einem niedrigen Sesseln Platz und wehte ihr mit einem großen Fächer Kühlung zu; die Pracht ihrer herrlichen Schulter glänzte ihm dabei unmittelbar vor den Augen. Ulla stand mit John Fowler am Kamin. Nicht einmal diesen alten Freund, wollte sie ahnen lassen, daß sie litt. Sie plauderte und lachte mit bleichen Lippen, allerdings ohne daß es ihr gelang, ihn zu täuschen.

Eine reizenden Statuette — Amor mit Pfeil und Bogen — stand auf der Kaminplatte. John nahm sie auf und betrachtete sie aufmerksam.

„Gold?“ fragte Ulla.

„Talmi“, antwortete er kurz, das kleine Kunstwerk auf seinen Platz stellend. Ihre Blicke begegneten sich bei diesen Worten im Spiegel, und Ulla blieb im Zweifel, ob er das Fingerring oder die überlaut lachende Frau da drüben gemeint hatte. „Ich habe mich nie von ihrem Liebreiz bestechen lassen“, fuhr er fort, „wie selbst Ihre klaren Augen es gethan, Frau von Althof! Heute laßt sie einmal die Maske fallen. Ich sah schon bei Tisch, daß sie zu viel Wein trank.“

Ulla senkte das Haupt: „Armer Richard!“ murmelte sie leise.

„Gönnen Sie es ihm! Er wird ein böses Erwachen haben, denn über Kurz oder Lang müssen ihm doch die Augen aufgehen. Sie thun mir aber fast ebenso leid wie er, denn ich weiß am Besten, wie theuer Ihnen der Bruder ist.“

Fortsetzung folgt.

Denkspruch.

Flüchtig nur winkt es, und flüchtig versinkt es
In das umflotende Dunstmeer zurück . . .
So ist das Leben — sterschnuppig kaum blinkt es, . . .
So ist die Minne, die Hoffnung, das Glück.

Scheffel.



Mein erstes Engagement.

Theater-Humoreske von W. T.

(Nachdruck verboten.)

In den gefährlichsten dramatischen Raubtieren zählte entschieden der Theaterdirektor Hermann G. . . . i, der vorzugsweise in Westpreußen sein Unwesen trieb und in der Theaterwelt den Ruf eines äußerst konsequenten Mannes genoß; er zahlte nämlich grundsätzlich keine Gagen: eine kleine Schwäche, die er mit vielen seiner Kollegen gemein hatte. Einst ein tüchtiger Schauspieler und an guten Theatern engagiert, war er im Laufe der Jahre zum dramatischen Wegelagerer herabgesunken, der in Städten mit 5000 Einwohnern und darunter die furchtbarsten Schandtaten verübte und sich in ausgiebigster Weise an der deutschen Literatur veründigte.

Auch mich führte mein Unstern zu diesem Scheusal; denn einer der berühmtesten und berühmtesten Theateragenten W. . . . s hatte mir ein Engagement — zu dem Biedermaier besorgt, der eben das weltentlegene Städtchen Schöned bei Pr. Stargard mit dramatischen Meuchelmorden verseuchte — Pardon — versorgt.

Seine Solvenz hatte der Edle mir gegenüber dadurch zu beweisen gewußt, daß er mir 10 Mark Reisegeld geschickt hatte. O dieses Danaergeschenk, diese 10 Mark, sie waren das einzige, was ich an Gage befehen sollte.

An einem glühenden Julitage, an dem der Besuch eines Theaters einem freiwilligen Autodafé gleich zu achten war, traf ich in Schöned ein, um mich sofort dem Direktor vorzustellen, und zwar in dem Theater, in dem es noch recht „ursprünglich“ aussah und die verweichelnden Fauteuils durch Holzbank und bretterbelegte Bierfüßer ersetzt wurden. Nach den ersten Begrüßungsworten sagte der Chef zu mir: „Wir geben heute abend Preziosa, Sie spielen mit . . .“

„Aber,“ wagte ich zu entgegnen.

„Sie spielen den Don Carcano, er hat ja nur vier Bogen und die Verse lernen sich leicht . . . Apropos, ein schwarzes Trikot haben Sie doch?“

„Gewiß,“ beeilte ich mich zu erwidern.

„Schön, das werde ich heute abend als Räuberhauptmann anziehen.“

Ich war einfach starr ob dieser Huld, wagte aber nicht in meines Nichts durchbohrendem Gefühl etwas zu erwidern, sondern suchte mir eine Wohnung — sit venia verbo — denn ich erstand gegen das Versprechen pünktlicher Zahlung von 15 Mark monatlich eine den Bleislammern von Venedig nicht ganz unähnliche Mansarde. Abends spielte ich den Carcano; wie — ist mir heute noch nicht klar; während der Herr Direktor in meinen schwarzen Trikots, die ich mit etwas Ventilation wiedererhielt (er hatte nämlich ein paar Löcher hineingerissen), den Räuberhauptmann darstellte.

Werfen wir nun einen Blick auf das Personal, das aus vier Herren, ebenso vielen Damen und einem Kinde bestand. Erste tragische Rollen spielte die Gattin des Direktors. Die Soubretten „gestaltete“ die Gemahlin des Charakterspielers, indeß die kleineren Rollen eine geborene Schönederin, eine Pierde des dortigen Liebhabertheaters, verunzierte. Das Herren-Personal hatte neben seiner darstellerischen Tätigkeit noch andere Funktionen zu erfüllen; so war der „Charaktermacher“ noch Zettelträger, der erste Held Theatermeister und der Vaterspieler war Garderobier; auch mich wollte man zu der ehrenvollen Stelle eines Requisitenbesorgers erheben, doch wußte ich mich diesem Ansinnen noch rechtzeitig durch die Flucht zu entziehen.

Als zweite Vorstellung, in der ich auf rat, war das Schauspiel: „Drei Tage aus dem Leben eines Spielers“ angelegt, in dem ich einen jungen Spieler verkörpern durfte, der im zweiten Akt von dem Helben, den der Herr Direktor verzapfte, erschossen wird. Zu diesem Zwecke — zum Schießen nämlich — diente eine alte Theaterpistole, die nie lösging, doch stand hinter der Szene einer der Künstler mit einem Reserve-Revolver bewaffnet. Das alte beliebte Theatermöbel hatte auch an diesem Tage seine Laune, es wollte nicht, und so sah sich der Herr Direktor zu der kühnen Improvisation genötigt: „Schurke, wenn dich auch dieses elende Instrument beschützt, sterben mußt du, und sollte ich dich

verbroßeln mit diesen meinen Händen.“ Damit packte er mich beim Kragen und schleppte mich in die Kulisse ab. Die Situation war gerettet, der Vorhang fiel, das Publikum raste. Da — o Entsetzen — knallte die Reserve-Pistole hinter den Kulissen los . . . Erst tiefe, lautlose Stille, dann ein Gelächter, wie ich es nie wieder gehört, was aber den Herrn Direktor nicht hinderte, mit süßem Lächeln vor den Vorhang zu treten und über den freundlichen Lacherfolg dankend zu quittieren.

So trieben wir unsere Schandtaten bis zum Vagatage, an dem das schöne Stück: „Die Anna-Lise“ gegeben werden sollte, das natürlich unter dem Titel „Mein Leopold“ in Szene ging. Ich spielte den „Chalisac“, teils wegen des „französisch“, teils auch wegen der weißen Handschuhe, die ich mein eigen nannte. Auf der Probe zeigte der Herr Direktor die böseste Laune, das Stück ging nach seiner Ansicht „unterm Hund“ und schließlich erklärte er ingrimmig, infolge der schlechten Leistungen werde er die Gage erst am nächsten Tage zahlen. Das war zu viel; ein finsterner Entschluß, den ich schon lange mit mir herumtrug, gelangte zur Reife. Ich beschloß, mich in Atome aufzulösen, d. h. durchzugehen. Es paßte mir überhaupt nicht mehr, um so mehr, da mich auch meine Wirtin ante portas gesetzt hatte; erstens weil ich zu laut, „marmoriert“ (wie sie sich ausdrückte), und zweitens, weil ich die Miete bis dato nur versprochen — aber nicht bezahlt hatte. Ich war daher in einen Krug überfiele, wo es zwar nur wenig Essen, aber dafür desto mehr vierfüßige Bettbewohner gab. Ich ging also nach Hause, zahlte die Miete für zwei Tage in Höhe von 1 Mk. 60 Pfg. und bestellte mir einen Wagen, der mich nach Pr. Stargard (Schöned hatte damals noch keine Eisenbahnverbindung) bringen sollte und Heidi — vorwärts ging's. Da — o Mißgeschick — stoßen wir unterwegs auf den Herrn Direktor, der mir, Böses ahnend, „Wohin, wohin?“ entgegenruft.

„Ich mache nur einen kleinen Ausflug,“ erwiderte ich.

„Na, dazu brauchen Sie doch keinen Koffer?“

„Doch, wie soll ich denn ohne Sachen nach Berlin kommen?“

„Ha! Sie wollen durchgehen,“ schrie er wutschnaubend, „halt, Rutscher, halt!“

„Fahren Sie zu, Rutscher,“ brüllte ich und steckte dem Koffelente die letzte Zigarre in die Faust, die ich noch besaß und vorwärts ging's, während der Herr Direktor noch immer „Halt ihn! halt ihn!“ schrie und vergeblich versuchte, uns einzuholen.

Nach 5 Minuten waren wir ihm aus seinem Bannkreis entschwunden und noch an demselben Tage fuhr ich nach Danzig, wo ich bis zur Erlangung eines neuen Engagements mich durch eifrigen Besuch des Leihhauses über Wasser hielt.



Die Bodenseefischei vor zweihundert Jahren. In einem alten „Fischbuche“ aus dem Jahre 1701 wird erzählt, wie der Bodensee ehemals von einer Menge Fische geradezu gewimmelt habe. Man fing darin Hechte, Forellen, Karpfen, Aale, Felgen, Schleien, Grundeln, Brassen, Barben bis zu dreißig Pfund schwer; ferner Bärlinge, Rinken und Raubägel; auch Kogeln, Äßeln, Sämen und Ängeln, die den Heringen gleichen. Desgleichen Aalanden, welche wie die Drieschen bis vier Pfund schwer werden, aber nicht sonderlich gut sind; wogegen die Rheinsalmen, eine Art von Kachforellen, vorzüglich schmecken. Letztere werden im Bodensee, wie auch weiter im Rhein hinauf bis zu vierzig Pfund schwer angetroffen und gefangen. In der Gegend von Lindau und Bregenz wurden diese Fische in besonderer Größe und Güte gefangen. Sie wuchsen in eine Länge von anderthalb bis zwei Ellen und zu einem Gewicht bis zu vierzig Pfund. Weil nun die Fischer ein so großes Stück nicht zu jeder Zeit auf einmal mit Vorteil verkaufen konnten, so befestigten sie ein kleines Stückchen Holz an einem Stricke, zogen diesen bis an das Holz durch des Fisches Kiemen und banden das andere Ende des Strickes an einen Pfahl, der am Ufer des Sees stand. Auf diese Weise konnten sie ohne Gefahr dem Fisch einen Raum von dreißig bis fünfzig Schritte zu schwimmen vergönnen und ihn so lange lebendig erhalten, bis sich ein Käufer oder eine Gesellschaft fand, welche ein großes Essen veranstalten wollte. Besonders gern wurden diese lebenden Rheinsalmen zu Hochzeitsmahlzeiten angekauft, wozu sie die Fischer, wenn irgend möglich, vorrätig hielten. Das alte Fischbuch erwähnt noch eine Menge von Fischarten, welche alle im Bodensee gelebt haben sollen, darunter auch Kastruppen oder Quappen, in Oesterreich

Natten genannt. Von diesen Fischen sollen die Gastwirte zu Rheinfeld, in der Nähe des Bodensees, ihren Gästen die Lebern ausgeschnitten und gekocht vorgesetzt haben, während die Naruppen selbst, die durch solches Leberauschneiden das Leben nicht verloren, noch einige Wochen in den Fischläden aufbewahrt wurden, ehe sie für eine Mahlzeit abgeschlachtet wurden. Ferner fand man im Bodensee Welse von mehr als einem Zentner schwer. Man nannte damals diesen Fisch den „deutschen Walsfisch“. Er wurde jedoch selten gefangen, weil er meistens in der Tiefe blieb und nur selten zur Oberfläche emporstieg; auch schätzte ihn der Aberglaube, denn mancher Fischer, der einen Wels im Netze hatte, ließ diesen wieder entfliehen, denn hätte er den Fisch behalten und abgeschlachtet, so würde sich, so nahm man an, ganz gewiß bald etwas Schlimmes am Bodensee zugetragen haben.



Das Nürnberger Rathausgitter. Der nachmals so berühmt gewordene Ernst v. Babel, der Schöpfer des Hermannsdenkmals im Teutoburger Walde, war einer jener Glücklichen, die das berühmte Rathausgitter von Peter Vischer noch gekannt haben. Er berichtet darüber: „Es ist mir wegen seiner Schönheit im Gedächtnis geblieben. Es war so lang, wie das Rathaus breit ist, und hatte eine Höhe von wenigstens 15 Fuß und war durch reich verzierte Säulen in sieben Fächer geteilt. Das mittlere Fach bildete den Türeingang. Die Fächer stellten sich dar als reich verziertes Gitterwerk mit großen Blumen; um die Säulen waren Figuren angebracht, und das Ganze war reich vergoldet. Als Nürnberg an Bayern kam (1806), ordneten die Verwaltungsbeamten Verkäufe auf die schändlichste Art an. So wurde auch dies berühmte Erzgitter als altes Messing verkauft. Leider kam mein Vater (der preussische Regierungsdirektor, nachmals bairische Appellationsgerichtsdirektor Ritter Georg Karl Friedrich v. Babel) zu spät nach Nürnberg, um den Verkauf zu hindern. Es war schon abgeschickt. Mein Vater ordnete eine Nachschickung an, um es um jeden Preis wiedergewinnen. Es ward bis Lyon verfolgt, dort verschwand es den Nachforschungen und — ist verschwunden geblieben.“

Die ersten Zuckererbsen. Ein bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts noch völlig unbekanntes Gericht waren die Zuckererbsen. Ein Gartenkünstler am Hofe Ludwigs XIV., der in der Geschichte der Gärtnerei ehrenvoll genannte Menand d'Alidilly, war der erste, der ums Jahr 1680 dieses jetzt allgemein verbreitete Gemüse in der Abtei von Port royal anbaute. Es galt als eine kostbare Leckerbisse für die vornehme Welt, und ein Maß der raren Schoten, die nur im frischen Zustand genossen wurden, kostete etwa fünfzig Taler. Trotzdem oder vielmehr gerade deshalb wollte jeder grüne Erbsen essen, und ein vom 10. Mai 1696 datierter Brief der Frau v. Maintenon berichtet über diese seltsame Sucht der höfischen Feinschmecker, grüne Erbsen zu verzehren: „Das Kapitel von den grünen Erbsen ist noch immer an der Tagesordnung. Die Ungeduld, welche zu essen, das Verlangen, sie gegessen zu haben, und die Sehnsucht, noch mehr zu essen, sind die drei Hauptpunkte, welche von unseren Prinzen seit vier Tagen abgehandelt werden. Es gibt Damen, welche, wenn sie an der königlichen Tafel zu Nacht gegessen haben, und zwar recht süchtig, zu Hause noch vor dem Schlafengehen eine Schüssel voll grüner Erbsen verzehren, auf die Gefahr einer derben Unverdaulichkeit. Es ist eine Mode, eine Wut, die neueste, die unser Hof jetzt aufzuweisen hat.“



Der große Mund. „Noch ein bißchen Pudding, Fräulein Auguste!“

„Wenn Sie darauf bestehen, ja. Aber nur ein klein bißchen! Nur einen Mundvoll.“

„Auguste, geben Sie Fräulein Babette noch einen ganzen Teller voll.“

Die Fremdwörter. Ein kleiner Junge mit einem Topf in der Hand tritt in den Laden, setzt den Topf auf den Ladentisch und sagt: „Geben Sie mir zwei Pfund Reis. Mutter kommt Sonnabend und kauft.“

„Sag' Deiner Mutter, wir geben keinen Kredit,“ antwortete der Verkäufer.

„Sie will auch keinen Kredit, sie will zwei Pfund Reis,“ erklärte der Junge.



Rätsel und Aufgaben.

Buchstaben-Doppelrätsel.

l a a a a a b b b b d e e e e e g g g l l m m n n u u
n o o r r r r r r r r r r s s t t t t t t t t t t t t t t

Aus vorstehenden 45 Buchstaben sollen 15 Wörter gebildet werden. Dieselben bezeichnen: einen Artikel, einen Artikel, eine Temperaturbezeichnung, ein Farwort, ein Getränk, eine Wasse, eine Himmelsrichtung, einen Artikel, einen Hauch, eine Gottheit, einen Beantwärtitel, einen biblischen Namen, eine musikalische Bezeichnung, ein Eigenschaftswort, einen Redetheil.

Setzt man vor jedes der so entstandenen Wörter zwei der nachstehend angegebenen Buchstaben, so nennen die Anfangsbuchstaben der der neugebildeten Wörter, richtig geordnet, den Namen eines bekannten Liedes.

Telegrammrätsel.

Die Striche und Punkte entsprechen den Buchstaben der nachfolgend, aber in anderer Reihenfolge, angegebenen Wörter: Blei, Gasse, Junge, Kleid, Meisen, Sammt, Schiefer, Schwabe, Sic-ne, Stunde, Sonne, Wicht.

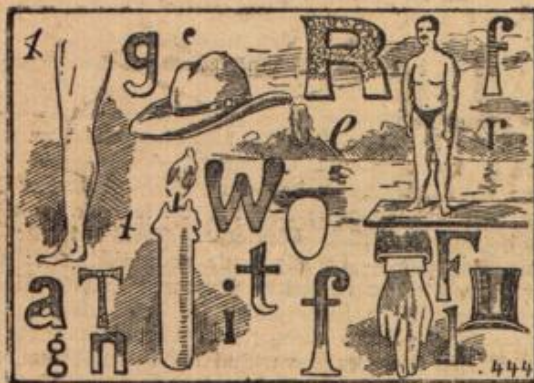
Man ordne diese Wörter derartig, daß die auf die Punkte des Telegramms treffenden Buchstaben ein Zitat aus Schillers „Wallenstein“ nennen.

Buchstaben-Pyramide.



Statt der Punkte sind Buchstaben zu setzen, so daß die unterste Reihe der Pyramide einen Strauch bezeichnet. Durch Abstreichen von je einem Buchstaben und Umstellung der Buchstaben entstehen neue Wörter. Dieselben bezeichnen: eine musikalische Bezeichnung, eine Bezeichnung für Hausflur, eine Bezeichnung für Nummer, eine feierliche Versicherung, Nahrungsmittel und die oberste Reihe ein Buchstabe.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Rebus.

Das Talent arbeitet, das Genie schafft.



Unterricht für Damen und Herren.

Lehrfächer: Schönschrift, Buchführung (einf., doppelte u. amerikan. Correspondenz, Kaufmann, Rechnen (Prog., Zinsen u. Conto-Corrent, Rechnen), Wechselrechnung, Kontorunde, Stenographie, Maschinenschreiben, Gründliche Ausbildung, Rascher und sicherer Erfolg. **Tages- und Abend-Kurse.**

NB. Neueinrichtung von Geschäftsbüchern, unter Berücksichtigung der Steuer-Selbsteinschätzung, werden discret ausgeführt. 4815 **Heinr. Leicher, Kaufmann**, langj. Fachlehr. a. groß. Lehr-Institut **Leichenplan 1a, Parterre u. II. St.**